

Beispiele für Unterdrückung von Christen in totalitären Regimen des 20. Jahrhunderts

Die IKKDOS-Arbeitstagung 2022 widmete sich dieser Thematik

von Markus Bauer

Auf einen Tag reduziert war heuer die Arbeitstagung des Instituts für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e.V. (IKKDOS). In Kooperation mit dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilian-Universität München (ikgs) hatte das IKKDOS im Salesianum in München ein Tagesseminar zum Thema „Christliche Existenz in totalitären Systemen im 20. Jahrhundert“ organisiert. Dabei beleuchteten mehrere Referenten diese Thematik aus unterschiedlichen Länder- und Inhaltsperspektiven.



Abb. 1: Der Doktorand Frano Bilić bei seinen Ausführungen.

Im Vorfeld der Tagung hatten sich zehn Studierende und ein Doktorand der Universität Split unter der Leitung von *Professor Dr. Aleksandar Jakir* zu einem zweitägigen Nachwuchsseminar getroffen. Dabei stand das Verhältnis von Religion und Gesellschaft in Jugoslawien 1918 bis 1991 (mit Schwerpunkt auf Kroatien) im Mittelpunkt. Der Doktorand *Frano Bilić* berichtete über die zentralen Inhalte. Vor allem Biografien über Heilige und Theologen standen dabei auf dem Themenplan: Kardinal Alojzije Stepinac, Erzbischof von Zagreb, der während des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit eine der zentralen Figuren der katholischen Kirche in Kroatien und Jugoslawien war. Die orthodoxe und die protestantische Kirche in Jugoslawien im Zweiten Weltkrieg anhand der Biografien des Patriarchen Gavril und Bischof Nikolaj Velimirović von der serbisch-orthodoxen Kirche sowie von Bischof Philipp Popp von der lutherischen Kirche. Weitere Lebensbilder gab es von Edith Stein, der Heiligen Theresa Benedicta vom Kreuz und des Franziskanerpaters Rafo Kalinić. Vor Ort in München stand ein Besuch im Archiv und der Bibliothek des Erzbistums München-Freising an, wobei auch das Verhältnis der katholischen Kirche zum

NS-Regime in den 1930er und 1940er Jahren besprochen wurde. Die Stadtrundfahrt beinhaltete auch einen Besuch der „Denkstätte Weiße Rose“ am Lichthof der Ludwig-Maximilians-Universität. Am zweiten Studientag wurden die Biografien fortgesetzt: Ćiril Banić (Bischof von Šibenik) und Svetozar Rittig (Priester, Partisane und kurzzeitig Minister der jugoslawischen Regierung). Weitere Vorträge beschäftigten sich mit der Perspektive der offiziellen Beziehungen der katholischen Kirche zum italienischen faschistischen Regime und zum sogenannten Unabhängigen Staat Kroatien, mit der Struktur der Bischofskonferenz Jugoslawiens, dem Hirtenbrief der katholischen Bischöfe Jugoslawiens vom September 1945 (mit deutlichen Angriffen auf das kommunistische Regime wegen dessen antikirchlicher und antidemokratischer Politik) und mit dem Prozess der Normalisierung der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem sozialistischen Jugoslawien. Den Abschluss bildete der Besuch der KZ-Gedenkstätte Dachau.



Abb. 2: Der 1. Vorsitzende des Instituts für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa e.V. Prof. Dr. Rainer Bendel bei der Begrüßung.

Auf frühere IKKDOS-Tagungen (2016 und 2017) zu diesem Themenkomplex verwies der 1. Vorsitzende *Professor Dr. Rainer Bendel* in seiner Begrüßung und hieß die Teilnehmer und Teilnehmerinnen auch im Namen des igks willkommen. Neue Erkenntnisse, basierend auf Studien bzw. Besichtigungen

aus unterschiedlichen thematischen Bezügen und Zugängen, hätten zur Erweiterung der Perspektive und damit zur erneuten Beschäftigung mit diesem Thema geführt – „ohne Anspruch auf Vollständigkeit“, so Bendel.



Abb. 3: Dr. Matko Globačnik

So referierte *Dr. Matko* Globačnik aus Split über die „Entstehung und Wirkungsgeschichte von Viktor Novaks Werk ‚Magnum Crimen‘“, in dem die Verantwortung der Katholischen Kirche für die Ustaša-Verbrechen thematisiert wurde. „In diesem großen Werk, das mehr als 1000 Seiten umfasst, hat er die Arbeit der vielen kroatischen katholischen Priester bewusst falsch dargestellt, um das Argument zu bilden,

dass der ‚Klerikalismus‘ in Kroatien den Weg für das Ustaša-Regime vorbereitet hat, ja sogar in den Ustaša-Verbrechen seine Erfüllung erlebt habe“, machte Globačnik gleich zu Beginn unter Hinweis auf die Zeit der Veröffentlichung deutlich. Das Buch sei auch später noch, vor allem bei der kommunistischen Elite, sehr einflussreich gewesen. Es „hat wesentlich zum Ausbau des kommunistischen totalitären Systems beigetragen und dazu, wie die Katholische Kirche in Jugoslawien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gesehen wurde“, konkretisierte der Referent. Er zeichnete das Leben Viktor Novaks (1889 – 1977) sowie die historischen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in Kroatien bzw. Jugoslawien insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg nach. Novaks Engagement bei den Freimaurern und sein Bekenntnis zu Jugoslawien bzw. zum jugoslawischen Denken habe sich in jenen Jahren vertieft. In den 1930er Jahren kam es verstärkt zu Konflikten zwischen den rechtsgerichteten kroatischen katholischen Intellektuellen und Priestern und den jugoslawisch orientierten kroatischen Intellektuellen, denen Novak nahestand. „Er blieb ein entschiedener Gegner der kroatischen Autonomie innerhalb Jugoslawiens“, stellte Globačnik für das Jahr 1939 fest. Während der Kriegsjahre wurde Novak mehrmals verhaftet und interniert, von März 1942 bis zum Kriegsende lebte er zurückgezogen in Belgrad. „Während des Krieges bekam Novak bestimmt verschiedene vage Nachrichten aus dem unabhängigen Staat Kroatien. Sie festigten seine Meinung, dass die Katholische Kirche in Kroatien von klerikalen Tendenzen geführt wurde und dass sie zu den Ustaša-Verbrechen entscheidend beigetragen habe“, erläuterte der Vortragende. Darüber hinaus, so Novaks Überzeugung, hätten die deutschen Nationalsozialisten und die italienischen Faschisten mit Hilfe des Vatikans die Ustaša-Bewegung begründet. „Magnum Crimen war deshalb von Anfang an als ein Werk konzipiert, das die Katholische Kirche in Kroatien mit dem Zusammenbruch des Königreichs Jugoslawien verbindet“, vertiefte Globačnik. Zwischen 1945 und 1948 hat No-

vak dann Magnum Crimen geschrieben, ergänzt und veröffentlicht. Zusammenfassend stellte der Referent fest: „Das Ziel des Buches war nicht die historische Untersuchung, sondern die Mitschuld der Führung der Katholischen Kirche in Kroatien am Zusammenbruch des Königreichs Jugoslawien und den Ustaša-Verbrechen zu beweisen.“



Abb. 4: Dr. Martin Renghart

Einen anderen Aspekt beleuchtete der freiberufliche Historiker *Dr. Martin Renghart* in seinem Vortrag „Zwischen Bischof und NS-Staat. Zum Katholischen Sonntagsblatt der Erzdiözese Breslau im Dritten Reich“. Breslau war damals das flächenmäßig größte Bistum in Europa und zudem sehr fortschrittlich. Renghart wies einleitend auf die drei Gegebenheiten „Staat“, „Kirche“ und „Nation“ hin, die hier zu betrachten seien: viele Sprachgruppen, Ethnien und Minderheiten. Der Historiker zeichnete exemplarisch nach, wie sich die Berichterstattung im Katholischen Sonntagsblatt von 1933 bis zum Verbot im Jahr 1941 gestaltete: etwa hinsichtlich des am 20. Juli 1933 zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich unterzeichneten Konkordats (Berichte fehlten) oder der Auflösung des katholischen Lehrerverbandes (kleiner Hinweis). Zwar habe die Zensur, so Renghart, damals noch keine Rolle gespielt. „Doch das Sonntagsblatt hat weniger abgedruckt als andere Kirchenzeitungen. Als Quelle ist es nur schwer nutzbar“, verdeutlichte der Referent. Wenig sei etwa über die Diözesangeschichte oder Amtshandlungen im Dom zu lesen gewesen. „Die NS-Politik wurde verschwiegen, der Einfluss nahm aber deutlich zu. Von den Nationalsozialisten wurde das Sonntagsblatt als relativ ungefährlich eingestuft“, beschrieb Renghart die Situation in den NS-Anfangsjahren. Ferner seien Berichte aus der Tagespresse übernommen, antikirchliche Inhalte aber zurückgewiesen worden. Kurz zeichnete er die Entwicklung des im Jahr 1835 gegründeten Sonntagsblattes nach, das vor allem in ländlichen Regionen eine treue Leserschaft hatte und in der polnischen Ausgabe durchaus Spitzen gegen die Nationalsozialisten publizierte. Ab 1933 verfolgte man eine eher „unpolitische Ausrichtung“. Auch stellte Renghart die von 1933 bis 1941 verantwortlichen Schriftleiter Richard Gröhl und Richard Adam kurz vor. Diözesanbischof Adolf Bertram wurde vor allem als katholische Gegenfigur zum NS-Führerkult dargestellt, weniger in seiner Rolle als Vorsitzender der Bischofskonferenz. Nur bis 1936 konnten Bertrams Hirtenbriefe, die von den NS-Vertretern als gefährlich eingestuft wurden, im Sonntagsblatt abgedruckt werden. Mit dem allgemeinen

Publikationsverbot für kirchliche Schriften im Jahr 1941 musste auch das Sonntagsblatt ihr Erscheinen einstellen.



Abb. 5: Lenka Kopřivová

Schon viele Jahre ist *Lenka Kopřivová* mit der Geschichte der Kroaten in Mähren vertraut, unter anderem hat sie beim Aufbau eines Museums mitgearbeitet. So war sie für den Vortrag zum Thema „Situation der kroatischen Minderheit in Mähren nach der Zerstreuung in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre“ prädestiniert. „Die Verbindung zum katholischen Glauben und zur Kirche war und ist für sie prägend“, merkte sie einleitend an. Es gebe in Tschechien wenig Quellen dazu, die Thematik sei wenig bekannt, vertiefte sie. Grund genug also, um diese Wissensdefizite zu schließen. Dazu ist eine Rückblende ins 16. Jahrhundert nötig: Als Teile des Habsburger Reiches infolge der Expansion der Osmanen durch eben diese besetzt wurden, erfolgte die Umsiedlung in nördliche Regionen des Habsburger Reiches. Die Liechtensteiner holten die Kroaten vor allem nach Südmähren (1534). In der Region um Feldsberg/Valtice habe es nach dem Kontakt mit der ansässigen slawischen Bevölkerung „nach und nach eine Assimilierung“ gegeben, so die Referentin. In anderen Regionen, wo auch Deutsche lebten, hätten die Kroaten ihre Identität (Sprache, Dialekt, Tracht usw.) behalten. Als einfache Leute, vor allem Landwirte, seien die Kroaten vom Kirchenjahr geprägt gewesen: der Gottesdienstbesuch am Sonntag in Tracht und Wallfahrten (ins Burgenland, nach Ungarn, in die Slowakei, nach Maria Zell) hätten auch als Zeichen gedient, dass man sich als Teil einer größeren Gemeinschaft sah, was sich auch in Aspekten wie Kirchenliedern ausdrückte. Im 19. Jahrhundert, als die Nationalbewegungen stärker, die tschechische bzw. deutsche Identität ausgeprägter wurde, hätten die Kroaten „gute Kontakte zu beiden Seiten“ gehalten. Dagegen sei in der ersten Tschechoslowakischen Republik ab 1918 der tschechische Einfluss viel größer gewesen, kroatische Schulen seien zum Beispiel nicht erlaubt worden. Mit dem Anschluss ans Deutsche Reich ab 1938 sei dann ein Druck zur Germanisierung einhergegangen, die kroatische Sprache habe nicht einmal bei Gottesdiensten benutzt werden dürfen. Mit der Vertreibung der Deutschen 1945/46 habe sich das Schicksal der Kroaten bereits angedeutet: der zu enge Kontakt zu den Deutschen und damit die den Kroaten zugeschriebene Unzuverlässigkeit hätten – nach der kommunistischen Machtergreifung im Februar 1948 – zu ihrer Umsiedlung bzw. Vertreibung in 120 Gemeinden in ganz Mähren geführt – oftmals in Orte (Sprachinseln), wo zuvor Deutsche lebten. „Die Aussiedlung war

für die Kroaten sehr schwierig. Sie haben sich noch mehr an den Glauben geklammert“, schilderte Kopřivová. Das habe sich besonders in der Religionspraxis oder im bewussten Tragen der Trachten an den neuen Orten – etwa an Fronleichnam oder bei Wallfahrten – gezeigt. Wegen der zerstreuten Wohnorte trugen diese Treffen in Tracht zu den kirchlichen Anlässen auch zum Erhalt der kroatischen Identität bei. Mit den Tschechen und den verbliebenen Deutschen verbunden hat die nun in ganz Mähren beheimateten Kroaten die Sorge um die Kirche. Nach der Samtenen Revolution wurde die Vereinigung von Bürgern kroatischer Nationalität in der Tschechischen Republik gegründet, seither gibt es Treffen und Festivals. Die Kroaten in Mähren zeichne, so die Referentin abschließend, inzwischen quasi ein „Familienbewusstsein“ aus.



Abb. 6: Dr. Otfrid Pustejovsky

Einen nicht alltäglichen Baustein steuerte der Historiker *Dr. Otfrid Pustejovsky* bei. Er setzte sich mit „Zeichnungen im ‚Dikobraz‘“ als Beispiele antikirchlicher politischer Propaganda in der ČSSR auseinander. Zunächst erläuterte er die unterschiedlichen Inhalte, Mittel und Wesenselemente von politischer Satire. Dabei verdeutlichte er, dass in Diktaturen die Satire oft in direktem oder indirektem Auftrag der Machthaber eingesetzt werde, um den Gegner lächerlich zu machen. Ebenso verwies er auf die verschiedenen Phasen der kommunistischen Herrschaft in der ČSSR von 1948 bis 1989, um die Hintergründe der von ihm gezeigten satirischen Darstellungen einordnen zu können. Vor allem in den Jahren 1948 bis 1953/56 (stalinistische Unterdrückung), die von schwersten Repressionen gekennzeichnet waren, habe das von 1945 bis 1990 erschienene Humor- und Satiremagazin „Dikobraz“ (Stachelschwein) „alle Formen der Desinformation und Feindbilder aller Art“ vermittelt, so Pustejovsky – vor allem in Bezug auf die Kirche und den Vatikan. „Nur in tschechischer Sprache gibt es zugängliche Arbeiten über diese Zeitschrift“, merkte der Vortragende an, wobei religions- und kirchenfeindliche Satire in der wissenschaftlichen Diskussion nur wenig Beachtung gefunden habe. Dabei würden der Papst, die Bischöfe, die Orden und die praktizierenden Gläubigen – insgesamt die Institution Kirche – in den Darstellungen fast immer der Lächerlichkeit preisgegeben und als „abhängige Diener des amerikanischen Großkapitalismus“ gezeigt. Die westlichen Siegermächte des Zweiten Weltkriegs (mit Maschinengewehren) und der Papst (mit einem Kreuz in der Hand) sowie der Deutsche Michel und Mao Tse Tung vertheidigen in einer satirischen Zeichnung das „Goldene Kalb“, d.h. die neue Zivilisation und Demokratie inklusive der Wall Street. In einer anderen Karikatur

segnet ein buckliger Papst Fahnen mit SS-Symbol, Dollarzeichen, Hakenkreuz (getragen von Adolf Hitler). Die Textzeile lautet: „... und erfüllt von unendlicher Freude und Stolz nehme ich Ihre Bitte feierlich an“. Pustejovsky dazu: „Hier werden Kirche, Faschismus, SS, der Petersdom usw. in einen Topf geworfen als verderbliche Mächte beim Aufbau des neuen kommunistischen Staates.“ Immer wieder thematisieren die Bilder die Kooperation zwischen Kirche und Kapitalismus – ob der Rammbock gegen den Aufbau des kommunistischen Staates mit einer Mitra an der Spitze, welche der Papst und zwei Herren mit Gehrock und Zylinder an einer Stange gegen die im Bau befindliche Mauer richten, oder die antikommunistische Orgel mit einem Geldsack („Wall Street“) als Organisten, in die der Papst mit dem Blasebalg die Luft bläst und anstelle der Orgelpfeifen menschliche Köpfe mit verzweifelt offenen Mündern singen. Oben auf der Orgel halten Goebbels und Hitler als Engel neben einer Hakenkreuz-Standarte eine Tafel „Mein Kampf“, daneben hält Churchill den „Eisernen Vorhang“. In einer weiteren Darstellung mit dem Titel „Im Interesse der christlichen Zivilisation“ bekommt der Papst von einem Mann mit Frack und am Bauch angehängtem Dollar eine Tüte voller Dollar-Noten und segnet dafür Panzer und Militärflugzeuge. Auffallend sind oft deutliche semitische Körperpartien (z.B. Nasen), was laut Pustejovsky auf die antisemitische Tendenz in der kommunistischen Partei der ČSSR hinweist.

Durch den Kakao gezogen wurde in mehreren Karikaturen auch das Wunder von Čihošť vom Dezember 1949. Auch hier ist in der einen Darstellung ein fetter Manager auf der obersten Wolke sozusagen der Strippenzieher, der die Seilbewegung über den Papst an den Pfarrer weitergibt und so das Kreuz vor dem Tabernakel in Bewegung setzt. Im anderen Bild sagt ein Ordensmann zum Bischof: „Eminenz, so ein Wunder. Nun wollte der Heilige Vater es in großem Stil einführen.“ Und erneut die Beziehung zwischen Großkapital und Papst in einer weiteren Karikatur: „Auch der Heilige Vater hört auf das Wort Gottes“ – dargestellt ist in der oberen Bildhälfte ein telefonierender feister Mann mit Manhattan-Silhouette im Fenster und der aufrichtig lauschende Pontifex im unteren Bild.

Mit diesen und einigen weiteren satirischen Zeichnungen aus der Zeitschrift „Dikobraz“ machte Pustejovsky deutlich, dass diese „ein Teil der gesamtstaatlichen Maßnahmen zur Unterdrückung in direkter und indirekter Weise durch die Kommunistische Partei“ waren.

Den Schlusspunkt setzte Robert Pech mit einem Blick auf die Batschka-Region. Sein Vortrag widmete sich dem Thema „‘Unter dem roten Drachen’ – Seelsorge unter kommunistisch-revolutionären Bedingungen. Das Fallbeispiel P. Wendelin Gruber SJ in der Batschka“. Dabei handelt es sich um die im Spätherbst 1944 verbliebene deutsche Minderheit Jugoslawiens bzw. um den



Abb. 7: Robert Pech

im Titel genannten Jesuitenpater, der seine Erinnerungen im Jahr 1986 erstmals veröffentlicht hat. Ganz konkret geht es um „Grubers Einsatz für die Deutschen in den ab Herbst 1944 eingerichteten Internierungslagern (...), also die Seelsorge in der Übergangszeit vom NS-Reich besetzten Jugoslawien zum kommunistischen Jugoslawien unter Tito“, so Pech einleitend. Zunächst beleuchtete Pech das Leben des Jesuitenpaters Wendelin Gruber (1914 – 2002). Seine Haupttätigkeit während des Zweiten Weltkriegs war die eines Lehrers am erzbischöflichen humanistischen Gymnasium in Zagreb, darüber hinaus die seelsorgerliche Betreuung deutscher SS-Einheiten. Nach dem Sieg der Kommunisten und einigen Monaten Haft war er – auf eigenen Wunsch und Verantwortung – in verschiedenen Internierungslagern tätig, wo er die dort festgesetzten Deutschen betreute – für die jugoslawischen Behörden eine illegale Tätigkeit. Tatsächlich wurde er 1947 in Sarajewo festgenommen und im Oktober 1948 zu 14 Jahren Zuchthaus mit Zwangsarbeit verurteilt. Ende 1955 wurde er begnadigt und nach Deutschland abgeschoben. Zunächst wirkte er danach in mehreren Funktionen in Baden-Württemberg, ab 1964 bis 1993 in Südamerika, danach bis 1998 in einem Altenheim in Temeswar.

In der Batschka wurden ab November 1944 Internierungslager für die Deutschen eingerichtet. „Gruber setzte bei seinen Oberen die Übernahme der Seelsorge in den Internierungslagern für die Jugoslawiendeutschen durch“, schilderte Pech. Zunächst war Gruber im Lager Gakowa tätig, wo er unter anderem die Erschießung einer Frau mit ansehen musste. Es gelang ihm, Gottesdienste mit den internierten Deutschen feiern zu dürfen. Zweite Station war dann vorübergehend das Lager in Kruschowl. Zurück in Gakowa rückte er die Seelsorge der zum Teil elternlosen Kinder in den Vordergrund. Ihm gelang, ca. 600 Kinder zur Erstkommunion zu führen. Nach diesem Erfolg wurde Gruber zum Pfarrer des im Banat gelegenen Lagers Rudolfsnad ernannt, aus dem er aufgrund seiner auch hier gut angenommenen pastoralen Arbeit verwiesen wurde. „Grubers Erinnerungen sind zum einen eine Anklageschrift gegen den menschenverachtenden Umgang der jugoslawischen Kommunisten mit der deutschen Minderheit im Land während der revolutionären Phase der kommunistischen Machtübernahme. Zum anderen dienen und dienen sie als katholische Propagandaschrift gegen die Ideologie des Titokommunismus. Der Inhalt des Buches ist eine Synthese aus eigenen, ihn traumatisierenden Erfahrungen sowie solchen der Jugoslawiendeutschen in der Vertreibung und der in der

IKKDOS-Arbeitstagung 2022 in München

Heimat Verbliebenen in der gewaltsamen Unterdrückung“, fasste Pech zusammen.

Die IKKDOS-Arbeitstagung 2023 wird voraussichtlich wieder mehrtägig sein und in Regensburg stattfinden. Die Veranstaltung 2022 wurde gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Abb. 8: Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie die Referentinnen und Referenten der Arbeitstagung mit dem 1. Vorsitzenden des IKKDOS, Prof. Dr. Rainer Bendel (Dritter von links) und Professor Dr. Aleksandar Jakir (Vierter von links).

Alle Fotos: Markus Bauer